

«Angst und Scham sind oft sehr gross»



Mehmet Ertogrul hat schon zahlreiche Migrantenfamilien beraten. Bild: Moritz Hager

Auch Migration ist ein hohes Armutsrisiko. Mehmet Ertogrul kennt viele Fälle von Migrantenfamilien in Armut. Aus Angst vor einer Ausweisung oder aus Misstrauen gegenüber den Behörden holen sich manche gar keine Hilfe, sagt er.

Ausländerinnen und Ausländer sind mit einem Anteil von 45,5 Prozent in der städtischen Sozialhilfe vertreten, während sie einen Anteil von 23,2 Prozent der Winterthurer Gesamtbevölkerung ausmachen. Menschen ausländischer Herkunft haben also ein deutlich höheres Armutsrisiko als Schweizer. Die Gründe dafür sind vielfältig: Ausländer sind häufig beruflich gering qualifiziert und haben dadurch schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Zudem haben sie oft grössere Familien zu versorgen.

Arm ist, wer keine Familie hat

Mehmet Ertogrul hat mehrere Jahre für Derman/Sah gearbeitet, einer Beratungsstelle für Migranten. Seit elf Jahren ist er als Sozialpädagoge für das städtische Programm «Jump» tätig, ein ambulantes sozialpädagogisches Angebot für männliche Jugendliche an der Schnittstelle zwischen Schule und Ausbildung. Ertogrul hat bei seinen Beratungen oft mit Familien zu tun, die armutsbetroffen sind. Auch er stellt fest, dass die Armut bei manchen Migrantenfamilien in Winterthur von der Arbeitslosigkeit herührt. Viele Ausbildungen und Diplome aus Nicht-EU-Staaten würden in der Schweiz nicht anerkannt. Andere Migranten hätten nur die Grundschule besucht und so selten gelesen und geschrieben, dass diese Fähigkeiten zum Teil verkümmert seien. «Deshalb haben sie oft grosse Mühe, die deutsche Sprache zu lernen», sagt Ertogrul.

Problematisch sei aber auch, dass mit der Migration das soziale Netzwerk und der familiäre Rückhalt verloren geht. «Es braucht nur eine kleine zusätzliche Belastung, und schon bricht das Familiensystem zusammen.» Viele Einwanderer fühlen sich

auch verpflichtet, die im Heimatland verbliebene Familie zu unterstützen.

In der Schweiz angekommen, seien die Familien oft froh, dass sie in Sicherheit sind, ein Dach über dem Kopf und genug zu essen haben. «Sie würden sich selbst nicht als arm bezeichnen, auch wenn sie unter dem Existenzminimum leben», sagt Ertogrul. Arm sei für Migranten eher, wer keine Familie oder Freunde habe. «Mit der Zeit realisieren sie aber, was sie im Alltag alles noch zu bezahlen hätten, wenn sie dazugehören wollen.» Kindergeburtstage, Schulreisen, Skilager, Sportkleider, Sportklubs, Schwimmbadeintritte – dies alles können sie sich aber oft nicht leisten.

Angst vor der Ausweisung

Wird es finanziell wirklich knapp, so komme es auch vor, dass sich Migranten nicht aufs Sozialamt getrauen, weil sie meinen, dass sie damit ihren Aufenthaltsstatus gefährden. Dass sie Hilfe in Anspruch nehmen dürfen, wissen diese Familien also gar nicht. Manche hätten aber auch ein starkes Misstrauen gegenüber den staatlichen Institutionen – insbesondere, wenn sie in ihrer Heimat einer unterdrückten Minderheit angehört haben. Mit Armut sei aber fast immer auch Scham verbunden. So hat Ertogrul erlebt, dass ein Oberstufenschüler sich strikte weigerte, auf einen Klassenausflug mitzugehen. Erst nach mehrmaligem Nachfragen kam schliesslich heraus, dass sich die Familie keine Wanderschuhe leisten konnte.

Ähnlich sei es mit einem Jugendlichen gewesen, der sich einfach nicht für Lehrstellen bewarb. Bis er zugab, dass sich die Familie den für die Bewerbung verlangten «Basischeck» nicht leisten konnte, sei die Stelle längst vergeben gewesen. Die Scham

der Eltern mache manchmal auch vor den eigenen Kindern nicht halt. In armen Familien mit Migrationshintergrund werde viel weniger über Armut gesprochen als in Schweizer Familien. «Manche Eltern können ihre Geldsorgen so gut vor den Kindern verstecken, dass diese gar nichts davon merken.»

Keine Ausbildungen

Die Auswirkungen der Armut auf die Jugendlichen sei enorm. «Ihnen fehlen oft die nötigen sozialen Netzwerke, weil sie sich Hobbys nicht leisten können», so Ertogrul. Auch dies erschwere die Stellensuche. Zudem gehen viele Migranten davon aus, dass die Institutionen sich um die Lehrstellen kümmern und die Jugendlichen und Eltern selbst nicht aktiv werden müssen. «Auch dies ist eine Folge davon, dass die sozialen Netzwerke und die nötigen Informationen oft fehlen.» Viele armutsbetroffene Familien ziehen sich zudem aus dem sozialen Leben zurück, was zur Isolation führe. Es sei auch schon vorgekommen, dass die Jugendlichen gar keine Ausbildung machen, sondern so rasch wie möglich mit Arbeiten beginnen wollen, um ihre Familie zu unterstützen.

Ertogrul würde es daher begrüssen, wenn nicht nur Sprachkurse obligatorisch würden, sondern wenn es auch einen städtischen Kurs für Migranten gäbe, in dem allgemeine Kenntnisse zum Schweizer Gesundheits- und Sozialsystem mitgegeben würden.

KATHARINA BAUMANN

SERIE: ARMUT IN WINTERTHUR (7)

In Winterthur leben rund 8000 Menschen am Existenzminimum oder darunter. Armut bleibt aber oft verborgen und versteckt. Der «Landbote» lässt in einer Artikelserie Betroffene und Fachleute zu Wort kommen. Der Hintergrund: Die Wanderausstellung «Im Fall» gastiert vom 9. bis 16. September in der Alten Kaserne. Dazu gibt es ein Rahmenprogramm. (ba)

Landbote,
15.09.2010